

# Igor Levit schlägt mit der Radiophilharmonie des NDR einen Mörderbeat an

**HANNOVER.** Lang war der Abend, langweilig sicher nicht: Sehr unterschiedliche Akzente gab es beim Benefizkonzert für „Live Music Now Hannover“ im Großen Sendesaal. Waren doch zahlreiche aktuelle und ehemalige Stipendiaten der einst von Yehudi Menuhin gegründeten Organisation am Start, um mit der Radiophil-

harmonie unter Gustavo Gimeno ein Fass aufzumachen. Mit Mozarts Ouvertüre zu „Cosi fan tutte“ ging es eher gediegen und in der Umsetzung ein wenig wacklig los, bevor die selten aufgeführte Messenversion besagter Oper Ausrufezeichen setzte. Das Orchester bekam auch in beschwing-

ten Passagen die Kurve vor dem Umkippen in den Übermut, beim Vokalquartett gefielen besonders Sopranistin Katharina Sternberg und Bariton Philip Björkqvist. Nach der Pause zeigte sich Alexandra Conunova bei Beethovens 2. Violinromanze mit zweifellos schönem Ton nicht immer sehr präzise und offenbar

nur bedingt am Zusammenspiel mit dem Orchester interessiert. Während danach Igor Levit mit dem 5. Klavierkonzert desselben Komponisten abräumte ohne Ende: Dieser Musiker weiß genau, was er will, und ist fähig, es umzusetzen. Extrem klangfarbener Kopfsatz, grandioser Anschlag, stehende Ovationen.

Gefolgt von einer spektakulären Zugabe, wobei Frederic Rzewskis Bearbeitung des „Winnsboro Cotton Mill Blues“ zwar toll war – bei der langen Passage mit dem Mörderbeat in der Linken würden sich manche Pianisten die Finger brechen –, aber fast schon etwas zu viel des Guten. **wot ★★★★★**

## ART & WEISE

### Flapsiger Abschied

Beady Eye sind Geschichte, jene Band aus vier ehemaligen Oasis-Mitgliedern, die nie an den alten Erfolg anknüpfen konnten. Gut, das konnten die späten Oasis auch nicht, aber der Abschied kam jetzt doch ein bisschen flapsig: „Beady Eye gibt es nicht mehr. Danke für all eure Unterstützung“, twitterte Sänger Liam Gallagher. Hm. Dabei konnten er und sein Bruder Noel früher so schön andere Künstler beerdigen. Über Coldplay: „Chris Martin sieht aus wie ein Erdkundelehrer!“ Über Blur: „Gute Comedy-Band. Sie bringen mich zum Lachen.“ Oder: „Robbie Williams ist der fette Tänzer von Take That.“ Liam, da geht noch was. **unart**



Über Blur: „Gute Comedy-Band. Sie bringen mich zum Lachen.“ Oder: „Robbie Williams ist der fette Tänzer von Take That.“ Liam, da geht noch was. **unart**

## NACHRICHTEN

### Legendärer Cream-Bassist Jack Bruce stirbt mit 71 Jahren

**LONDON.** Der ehemalige Cream-Bassist, Komponist und Sänger Jack Bruce ist tot. Im Kreis seiner Familie starb er am Sonntagabend im Alter von 71 Jahren an einem Leberleiden. Bruce hatte in den 60er Jahren zusammen mit Gitarrist Eric Clapton und Schlagzeuger Ginger Baker in der Band Cream gespielt, die bis zu ihrer Auflösung 1968 rund 35 Millionen Alben verkaufte. Seine Lieder coverten Superstars wie Jimi Hendrix, David Bowie und Ella Fitzgerald. „Die Welt der Musik wird ärmer sein ohne ihn, aber er lebt in seiner Musik weiter und für immer in unseren Herzen“, schrieb die Familie auf der offiziellen Homepage des Musikers.



**GESTORBEN: Jack Bruce.**

### Georg-Büchner-Preis geht an Lyriker Jürgen Becker

**DARMSTADT.** Der Lyriker Jürgen Becker ist mit dem renommierten Georg-Büchner-Preis ausgezeichnet worden. Der 82-Jährige erhielt den mit 50 000 Euro dotierten Preis, der als wichtigste literarische Auszeichnung Deutschlands gilt, am Sonntagabend im Darmstädter Staatstheater. Beckers Gedichte lehrten uns eindringlich, unsere Welt und unsere Sprache aufmerksamer wahrzunehmen, begründete die Jury ihre Wahl. Sein Werk habe die deutschsprachige Dichtung über Generationen entscheidend geprägt.

### Käffchen im Theater am Aegi statt im Amt

**HANNOVER.** Mitten im Wahlkampf droht die Ehe des kandidierenden Bürgermeisters Alfred Clausen zu scheitern – und die „Hasenehe“ Hans-Werner Baumanns gleich mit. Schaffen es Baumann und Clausen, bekannt von Antenne Niedersachsen, den Haushalt allein zu wuppen? „Alfred allein Zuhause“ heißt das Stück, mit dem die Komiker am Freitag im Theater am Aegi waren. 1100 Besucher grölten bei manchem Jux über Geschlechterunterschiede, die Ehe und natürlich die Arbeit im Amt.

Ein Missverständnis löst die Eheprobleme aus, Alfred packt nachts seine Sachen und kommt bei Hans-Werner unter. Der darf das seiner Gertrud nicht erzählen und fragt: „Wie soll ich ihr denn morgen in die Augen schauen?“ „Ganz tief runter“, antwortet Alfred mit seinem duften Männerwitz. Plötzlich beginnen beide Comedians hinter den Figuren, Jens Lehrich und Frank Bremser, zu lachen – der Witz war spontan und kommt besonders gut an. Aber auch die Seitenhiebe auf das Gewicht von Ella Clausen erzielen jedes Mal einen Brüller im Publikum. Charmant geht anders, auch wenn Übertreibung Missstände oft erst wirklich aufzeigt – und das ist dann wohl die Absicht und der Erfolgsfaktor der beiden. Darauf ein Käffchen? Bingo! **eva ★★★★★**

# Dicke Backen, wenig dahinter



**MIT LIST: J. Pierrepont Finch (Mathias Schlung großes Foto unten) schleimt sich bei seinem Chef Biggley (Roland Wagenführer) ein. Auch den Vorsitzenden des Aufsichtsrats kann er überzeugen (unten).**  
Fotos: Jauk

## Neues Musical in der Oper gibt Karrieretipps

VON EVA-MARIA WEISS

**HANNOVER.** Volles Haus in der Oper, ein Klassiker feiert Premiere: das Musical „How to Succeed in Business without Really Trying“ („Wie man Erfolg hat, ohne sich besonders anzustrengen“). Der Abend am Sonntagabend entsprach eher dem Motto „Wie ich ein erfolgreiches Musical mache ohne wirklichen Höhepunkt“.

Frank Loessers Stück aus dem Jahr 1961 wurde mit dem Pulitzer-Preis prämiert – klingt nach einem Erfolgsgaranten. Das Thema ist aktuell. Klischees über Personalentscheidungen in Unternehmen und die Suche nach einem erfolgreichen Ehepartner am Arbeitsplatz bestehen auch 50 Jahre später noch immer oft zu Recht.

Dem Fensterputzer J. Pierrepont Finch, gespielt von Mathias Schlung, fällt ein Buch mit dem titelgebenden Namen in die Hände. Darin steht, er solle sich eine Firma suchen, die groß genug sei, dass niemand wüsste, was die anderen arbeiten. Die World Wide Woppel Company scheint perfekt. In einer Kulissee 60er-Jahre-Schick und futuristischen Elementen macht er seinen Weg: Mit List ergattert Finch einen Job, mit Tricks gelangt er auf der Karriereleiter höher. Vorgetäuschte Bescheidenheit und gezielt platzierte Hinweise verschaffen ihm die Stelle des stellvertretenden Leiters der Abteilung Planung und Systeme.

Sein Charme hilft ihm, die Sekretärin des Chefs J. B. Biggleys (Roland Wagenführer) zu bezirzen. Der reizend schräg gespielten Miss Jones (Bettina Meske) kann er wiederum hilfreiche Informationen entlocken. Dem hat auch der nervige Neffe Biggleys, Bud Frump (Daniel Drewes), nichts entgegenzusetzen. Alles scheint für Finch perfekt zu laufen. Mit der süßen Sekretärin Rosemary (Lisa Antoni) findet er sogar noch die Liebe. Begeistert vom aufstrebenden neuen Mitarbeiter, will sie ihm „Küchencharme“ bieten und das Essen warm halten, bis er erschöpft von der Arbeit heimkommt.

Dann droht alles zu kippen. Finch wird Leiter der Werbeabteilung, seine Werbeaktion wird ein Desaster: Die Wendung, der Höhepunkt, der Moment, der den Zuschauer kaum spürbar. Das Lied über die Menschlichkeit reißt sich in die vorherigen Nummern einfach ein. Die Dramaturgie bleibt zu flach, die so wünschenswerte Erregung bleibt aus. Dabei erwartet man von einem Musical nicht zuletzt wegen der Musik eben jenes Mitleben.

Matthias David hat das Stück durchaus gelungen inszeniert und ist dabei der Vorlage treu geblieben. Musicals werden auf ihre Kosten kommen mit den typisch großen Ensemble-Nummern, den Tanzeinlagen und eingängigen Liedern wie „Ich glaube an dich“ oder der Ode an den Kaffeautomaten. Joseph R. Olefirowicz, der Musikalische Leiter, setzt die Originalmusik orchestral schön um. Insgesamt fehlt aber der große Knalleffekt. **★★★★★**

[www.oper-hannover.de](http://www.oper-hannover.de)

## Alfons verkürzt im Pavillon die Wartezeit

VON MICHAEL LANGE

**HANNOVER.** Da steht er in seiner orangefarbenen Trainingsjacke, allein auf der Bühne des Pavillon, zerknautscht, zerknirscht, und sagt: „Ich fühle mich wie ein FDP-Mitglied, einsam und unbeachtet.“ Der Lacher ist ihm sicher, schon deshalb, weil Alfons mit seinem Programm „Wiedersehen macht Freunde“ auf die großen Brüller verzichtet – und dafür da und dort leise, nachdenkliche, manchmal sogar traurige Begebenheiten vorträgt. Etwa dass er als Kind miterlebte, wie sein Vater seine Mutter verliebte: „Er hat nicht mal tschüs gesagt...“

Alfons erzählt halt eine wahre Geschichte. Es geht um seine beiden besten Kumpel aus der Kindheit in Paris, Jerome und Jean-François, die sich vor genau 20 Jahren trennten, sich aber das Versprechen gaben, sich in genau 20 Jahren zu treffen, gleicher Ort, gleiche Zeit. Alfons, mittlerweile eingedeutscht,

ist pünktlich, seine französischen Kumpel lassen auf sich warten.

Und in der Wartezeit erzählt Alfons. Es geht um französische Befindlichkeiten („In Frankreich ist eine rote Ampel ein ... Vorschlag“), um deutsche Meisen („Frauenparkplätze vor dem Supermarkt? Wir nehmen unsere Frauen mit in den Supermarkt“) sowie um Mentalitätsunterschiede („Für Bestechung gibts in Deutschland Ärger, in Frankreich eine Quittung“). Garniert mit Filmen, in denen Alfons mit seinem putzigen Puschelmikro, seinem putzigen Akzent sowie seiner putzigen Fragetechnik aus deutschen Passanten deutsche Sätze herausholt, die einfach großartig sind.

Höchst vergnüglich, das alles, und doch sind die 400 Zuschauer hinterher gerührt. Was vor allem daran liegt, dass am Ende Jerome, Jean-François und Alfons wieder zusammen Fußball spielten, im altherwürdigen Rathaus des 13. Pariser Arrondissements. **★★★★★**



**WARTEZEIT MIT TRAININGSJACKE: Der deutsch-französische Komödiant Alfons erzählt im Pavillon eine wahre Geschichte.**  
Foto: von Dittfurth

## Tiemo Hauer setzt Gitarren vor Grammatik

**HANNOVER.** Das hat schon was, wenn ein 24-jähriger Stuttgarter singt: „Ich bereue nichts“, im Gegenlicht der Scheinwerfer, im glasklaren, fetten Sound seiner Musik. Die klingt nach Coldplay und U2, mit ein wenig Linkin-Park-Drama hier und Grönemeyer-Verzweiflung da. Tiemo Hauer spielt Klavier, kräftig hämmert er auf seine Tasten ein und schwelgt in seiner Dichtkunst. Seine Band ist jung und dynamisch, Tilman Ruetz, Mathias Franz, Marcel Schechter und Christian Ott verstärken Hauers musikalische Gefühle. „Ganz oder gar nicht“ kommt

mit einer derben Deep-Purple-Hammondorgel, ein starker Song mit Retro-Touch.

„Ein kleines Stück Stuttgart“ verspricht er in „Rotebühnplatz 4“, über einen ganz besonderen Laden. „Nacht am Strand“ – „Unsre Lippen sind geschwollen vom vielen Küssen“ – ist sehr laut, das Quintett kann rocken. Doch die Texte handeln überwiegend von der Liebe und dem Wuirrrum drum herum. Kanon-

artig und schmachend, die gut 500 Zuschauer im Capitol ziehen mit.

Seine gute Stimme beschränkt sich meist aufs Erzählen, er will sich nicht in Höhen winden und durch Technik beeindruckt. Die Songs sind gefällig und poppig, jedoch nicht kitschig oder gar albern: „Ich hab gehört, du gehst jetzt eher Richtung Schläger, wegen dem Geld“, Grammatik



**SCHWELGT: Tiemo Hauer im Capitol.**  
Foto: Behrens

## Attacke auf Zwerch- und Trommelfell

Gevatter Tod lässt grüßen: Noise-Götter Swans geben eines ihrer brachialen Konzerte im Pavillon

VON KAI SCHIERING

**HANNOVER.** Ein wenig Angst macht das schon, wenn man am Eingang zusätzlich zur Eintrittskarte zwei große, bunte Ohrstöpsel gereicht bekommt. Inklusiv des freundlichen Hinweises „Das wird sehr laut, Schalldruckpegel bis zu 120 Dezibel!“ Die New Yorker Noise-Götter Swans sind zurück, strapaziös wie eh und je, und griesgrämig wie Oskar aus der Tonne.

Die erste Stunde im mit 700 Fans gut gefüllten Pavillon kann als Mutprobe gelten: Wer die 60 monotonen Minuten ohne blutende Ohren übersteht, die mies gelaunten Gesichter und die schmallippigen

Ansagen ihrer Protagonisten ohne Widerspruch erträgt, kann sich auf ein furioses Finale freuen.

Ursprünglich sollte das Sextett im Cafe Glocksee auftreten. Doch die Veranstaltung wurde in den Pavillon verlegt, mit einem Schwimmpanzer fährt man ja auch nicht durch ein Freibad. „To Be Kind“ heißt das aktuelle Album, ein „Meisterwerk“ nennen es die Musikpostillen. Man muss sich darauf einlassen können und wollen und sich in den gefährlich lauten Momenten, wenn die Schallmauer durchbrochen wird, reaktionsschnell und schräg zu den Boxen stellen. Ansonsten implodieren Zwerch- und Trommelfell ohne Operation und Betäubung.

Wie eine Chain-Gang nach einem Gefängnisausbruch kommen die Musiker daher: Norman Westberg, Gitarre, mit grauem Ziegenbart und St.-Quentin-Tattoos, wäre ein perfekter Nicolas-Cage-Gegenspieler, sollte der je über eine „Con Air“-Fortsetzung nachdenken. Und Perkussionist Thor Harris sieht aus wie ein Black Hippie, es fehlen nur Sense und Sanduhr, seine Geige streicht er schon wie Gevatter Tod.

Gira, man ahnt es, ist Perfektionist. Und mit etwas gutem Willen und freiem Geist hört man tatsächlich irgendwann Struktur, Linie und Zweck. Die Brutalität weicht Schwingungen, wie sie die Kölner Avantgarde-Gruppe Can einst zele-

brizierte, auch wenn die Swans stets Harmonie und Melodie zu Gunsten von Monotonie und Brachialem opfern.

Man muss nicht alles verstehen, die Werke eines Jackson Pollock nicht, die Ideen eines Christoph Schlingensiefel, die Visionen eines Pasolinis oder eben die Musik der Swans. Aber manchmal lüftet sich der Vorhang zu ihrer Welt. Und wenn man ahnen kann, was die Musiker antreibt,

spürt man Schnittstellen zur eigenen Biografie. Und das ist wohl das Wichtigste an diesem Abend.



**NICHTS FÜR ZARTE GEMÜTER: Die Swans rocken im Pavillon.**  
Foto: Peschke